

HEYNE <

HANNE PAULSEN



DAS KONTOR
DER DÜFTE



Eine Handvoll Glück

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 10/2023

Copyright © 2023 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Michelle Stöger

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design unter Verwendung von

Trevillion Images (Ildiko Neer, Elena Alferova); ullstein bild;

Shutterstock.com (ArtFamily, Tartila, alb2018)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42600-9

www.heyne.de



Für Renate

Ich werde deinen Glauben an mich im Herzen tragen.

TEIL I



*Ein wahrer Freund trägt mehr zu
unserem Glück bei, als tausend Feinde
zu unserem Unglück.*

Marie von Ebner-Eschenbach



Prolog

Hamburg, Februar 1938

Der Einschlag einer Granate ließ Carl zusammensucken. Er duckte sich, als ein Haufen Erde auf ihn niederprasselte. Im knöchelhohen Schlamm konnte er sich kaum fortbewegen, doch der Schützengraben bot nur wenig Schutz, sobald ein weiterer Mörser einschlug, wurde lose Erde aufgewirbelt, die in einem mächtigen Schwall auf die Soldaten traf. Dichter Nebel versperrte die Sicht, ließ die gegnerische Frontlinie nur schemenhaft in der Ferne hier und da aufblitzen. Dafür waren laute Schreie von Verwundeten zu hören, Anweisungen für den Angriff, das Pfeifen von Gewehrkugeln von allen Seiten. Neben ihm ging ein Kamerad zu Boden. Er kannte ihn.

»Franz!«, schrie Carl laut, wollte sich zu ihm bücken, doch er wurde von hinten weitergedrängt. Der Geruch von verbranntem Fleisch kroch in seine Nase.

»Lass ihn liegen, der ist tot«, rief jemand laut.

Nein, das konnte er nicht. Er konnte Franz doch nicht einfach zurücklassen. Er war sein Stubennachbar, ein Mensch aus Fleisch und Blut. Jemand musste ihn von hier fortbringen.

Beißender Qualm stieg ihm in die Nase und Carl wurde der Atem knapp. Er hustete hektisch.

»Carl!«, rief jemand laut, doch er wollte seinen Weg in dem Schützengraben nicht fortsetzen. Seine Beine versagten ihm den Dienst, er verharrte auf der Stelle, als wäre er eine leblose Puppe. Seine Glieder gehorchten ihm nicht mehr.

»Carl!« Erneut dieser Ruf und er begann, mit den Armen wild um sich zu schlagen. Er wollte fort von hier, raus aus diesem Grauen. Wie konnten sich Menschen gegenseitig nur so etwas antun? Es würde keine Gewinner geben, nur Verlierer. Familien verloren ihre Liebsten, gute Männer ihr Leben. Der Kaiser seine Krone und die Deutschen den Krieg. Das musste doch jemand erkennen! Es musste aufhören, jemand musste dem Krieg ein Ende bereiten. Warum sah das denn niemand?

»Nein!«, schrie er und schlug weiter um sich.

»Carl, wach auf! Du bist zu Hause! Alles ist gut. Der Krieg ist schon lange vorbei!« Etwas klopfte gegen seine Wange und die Berührung drang in sein Bewusstsein.

Nur langsam erkannte er die weibliche Stimme, die sich zu ihm durchkämpfte. Er brauchte einige Zeit, bis er den Sinn der Worte verstand. Als er die Augen aufschlug, ging sein Atem schnell, seine Lunge rasselte auf unnatürliche Weise. Er hatte das Gefühl, nicht atmen zu können, doch da war gar kein Rauch.

»Du hast wieder geträumt. Alles ist gut, mein Liebster.« Die warme Stimme seiner Frau drang zu ihm. Ganz langsam erwachte auch sein Verstand, nahm die Umgebung wahr. Hier gab es keinen Schützengraben, das hier war sein Schlafzimmer, das er mit seiner Frau teilte.

»Greta«, murmelte er und fuhr sich mit einer Hand über die Augen, atmete hektisch, nur langsam gelang es ihm, sich zu

beruhigen. »Es tut mir leid, es war ... ein fürchterlicher Albtraum«, sagte er stockend. Seine Stimme hörte sich fremd an, als würde sie gar nicht zu ihm gehören. Sie gehörte zu einem Mann, der Schreckliches erlebt und gesehen hatte. Einem Mann, der er einmal gewesen war, doch den er schon längst hinter sich gelassen hatte, so glaubte er jedenfalls.

Greta saß auf der Bettkante neben ihm und strich ihm über das Haar, wie sie es bei einem Kind tun würde. Er nahm ihre Hand in seine, die so voller Wärme und Liebe war. Seine Greta. Wie oft hatte sie schon hier gesessen und ihn aufgeweckt, wenn der Nebel des grauenvollen Krieges ihn zu verschlucken drohte. Ein Krieg, der nun schon zwanzig Jahre vorüber war und der keinen wirklichen Frieden gebracht hatte. Er hatte ein Volk hinterlassen, das in seiner Ehre gekränkt war und nun einem Führer folgte, der Ziele anstrebte, die Carl nicht nachvollziehen konnte. Er hatte Angst, dass es wieder Konfrontationen geben würde und Schlimmeres nach sich zog, als das, was ihn in seinen Träumen quälte. Der Geruch eines weiteren Krieges lag in der Luft, der Nebel einer Macht, die alles zu verschlingen drohte, legte sich über das Land, und niemand konnte sich dem entgegenstellen. Wo waren nur all die Männer geblieben, die bereits in einem Krieg gekämpft hatten, und am eigenen Leib erfahren hatten, dass es niemals gut ausging? Carl war einer dieser Männer, die angstvoll in die Zukunft blickten, weil sie genau wussten, was hinter ihnen lag. Wie grausam die Wirklichkeit war.

»Du hast schon lange nicht mehr geträumt«, sagte Greta und reichte ihm ein Glas Wasser. Er trank und fühlte sich etwas besser, als das Nass seine raue Kehle befeuchtete.

Greta beugte sich vor, küsste seine zitternden Lippen. Sobald er ihren warmen Körper spürte, überkam ihn jedoch eine Ruhe, als würde alles gut werden. Wenn Greta bei ihm war, fühlte er diesen Frieden, den er nur bei ihr empfand. Sie war die Frau, für die er lebte und die ihr Leben mit ihm teilte, Höhen wie Tiefen. Doch verborgen in seinem Herzen gab es eine Angst, die sich nie ganz verdrängen ließ. Die ihm manchmal den Hals zuschnürte. Und je länger die Regierung an der Macht war, umso enger schien sich die Schlinge zuzuziehen. Zumindest in seinen Träumen.

Er nickte. »Es tut mir leid, dass ich dich geweckt habe. Vielleicht sollte ich in einem anderen Raum schlafen.«

Greta gab einen Ton von sich, den er so noch nie von ihr gehört hatte. »Wenn du das tust, werde ich mich scheiden lassen«, erklärte sie ernst, dann lächelte sie. »So weit wird es noch kommen. Kein Traum und kein Krieg werden uns trennen können. Du weißt, dass ich ohne dich nicht schlafen kann.« Sie erhob sich und legte sich wieder auf die andere Seite des Bettes, huschte unter seine dicke Daunendecke und kuschelte sich in seinen Arm.

»Glaubst du, es wird wieder Krieg geben, jetzt, da Hitler selbst der Oberbefehlshaber der Wehrmacht geworden ist?«, fragte sie mit leiser Stimme.

»Ich weiß es nicht, Greta. Jeden Tag gibt es neue Gesetze, wer kommt da noch mit? Wir müssen uns übrigens einen neuen Zahnarzt suchen«, erklärte Carl mit belegter Stimme. Sein Herzschlag hatte sich mittlerweile beruhigt, doch die Nachwirkungen des Albtraums spürte er noch immer. Seine Hände zitterten, als würde er frieren. Er zog die Bettdecke höher, verbarg seine linke Hand darunter, Greta löschte das Licht

der Nachttischlampe, dann griff sie unter die Decke, nahm seine Hand in ihre und das Zittern ließ augenblicklich nach.

»Warum?«, fragte Greta überrascht, legte ihren Kopf an seine Brust.

»Weil Doktor Goldmann aus der Krankenkasse ausgeschlossen wurde. Er ist doch Jude und musste seine Praxis schließen.«

Greta schüttelte den Kopf. »Wo soll das noch alles hinführen?«

»Das müsstest du deinen Bruder fragen. Der Herr Sturm-
bannführer wird dir sicherlich eine ausführliche Antwort darauf geben können.« Carl hasste den Sarkasmus in seiner Stimme, wenn er über seinen Schwager sprach.

»Hans lässt sich blenden. Das war schon vom ersten Tag an als kleiner Junge in der Hitlerjugend so und das hat mit den Jahren nur mehr zugenommen. Ich frage mich, was da schiefgelaufen ist.«

»Glaubst du, es hat etwas damit zu tun, dass dein Vater immer wieder die Hochzeit mit seiner Mutter verschoben hat, bis es zu spät war und er ins Ausland fliehen musste?«

»Immerhin hat Hans ihn gewarnt, dass gegen die Juden vorgegangen wird, nur deshalb konnte Papa überhaupt rechtzeitig fliehen. Dafür bin ich ihm dankbar, das müssen wir ihm zugutehalten. Doch dass er immer wieder versucht, Paul zu überreden, sich in der Partei zu engagieren, obwohl er erst sechzehn ist, nehme ich ihm krumm. Paul ist kein politischer Mensch, das will Hans einfach nicht verstehen.«

»Kaum jemand, der Mitglied in der Partei ist, ist ein politisch engagierter Mensch. Heute kann man es sich jedoch nicht mehr leisten, nicht in der Partei zu sein. Es ist nur eine

Frage der Zeit, wann man auf uns zukommt. Meine Mutter hatte dort einflussreiche Freunde, die mich immer wieder darauf ansprechen. Bislang konnte ich mich herausreden, aber wer weiß, wie lange noch. Hans sieht es auch nicht gern, es schadet angeblich seinem Ansehen.«

»Manchmal bin ich froh, dass Hans nicht mein richtiger Bruder ist, obwohl ich ihn liebe.«

»Und ich bin froh, dass er die meiste Zeit über in München lebt.« Carl drehte sich auf die Seite, zog Greta dicht an seinen Körper. »Lass uns jetzt schlafen. Danke, dass du mich aus diesem schrecklichen Traum geholt hast.«

Greta nickte zustimmend und gähnte. »Dafür bin ich da, schlaf gut, mein Liebling.« Sie küsste zärtlich seine Lippen. Langsam driftete er in den Dämmerzustand hinüber, nahm am Rande noch Gretas regelmäßigen Atem wahr und ergab sich beruhigt dem Schlaf. Für den Rest der Nacht wurde Carl von weiteren Träumen verschont und am nächsten Morgen konnte er sich schon gar nicht mehr daran erinnern.

Kapitel 1

Hamburg, April 1938

Das Klirren der Gläser klang angenehm in ihren Ohren. Dieser helle Ton, der sich in Wellen im Raum ausbreitete. Helene blickte sich lächelnd um. Die Gäste hatten sich am Sonntagmittag im Salon der Villa am Harvestehuder Weg versammelt, um sie zu ehren. Es war ihre Familie, die sie über alles liebte. Sie sah auf das Kristallglas in ihrer Hand und die perlende Flüssigkeit darin.

Champagner!

Den hatte sie noch nie getrunken. Es sah lustig aus, wie die kleinen Blasen wie Perlen an einer Kette aufstiegen. Ob er genauso gut schmeckte, wie er aussah?

»Liebe Familie, wie schön, dass wir heute hier zusammengekommen sind, um diesen besonderen Anlass zu feiern. Lasst uns unsere liebe Helene hochleben, die ihren Abschluss an der Frauenoberschule mit Bravour bestanden hat.« Carl von Löwenstein stand vor dem Kamin, in dem tagsüber nur ein kleines Feuer brannte. Die Sonne versteckte sich zwar hinter den Wolken, doch die Kälte des Winters schien sich langsam zu verabschieden. Endlich kamen die Vorboten des Frühlings hervor.

Liebevoll blickte Carl zu seiner Tochter. »Mama und ich sind sehr stolz auf dich, mein Mädchen. Du warst immer eine fleißige Schülerin und hast uns sehr viel Freude bereitet. Nun lasst uns auf das Wohl von Helene anstoßen und auf ihre goldene Zukunft.«

»Vielen Dank, Papa. Danke, dass ihr alle gekommen seid«, bedankte sich Helene artig und stieß mit jedem ihrer Gäste an. Da war ihre Großmutter Johanna, ihr Bruder Paul, Evi und Felix von Domnitz. Und natürlich ihre Eltern. Dann endlich konnte sie den Champagner kosten und verzog das Gesicht, weil nicht nur die Perlen an der Nase prickelten, sondern es auch ganz anders schmeckte, als sie vermutet hatte. Wenn sie ehrlich war, mochte sie ihn nicht, aber das würde sie nicht laut sagen. Mama hatte die Flaschen extra aus dem Keller geholt, zu ihrem Ehrentag. Sie wollte sie nicht enttäuschen.

»Herzlichen Glückwunsch, Helene. Das hier ist von Papa und mir zu deinem Abschluss.« Ihre Mutter überreichte ihr ein kleines Päckchen, das sie in Seidenpapier eingewickelt und mit einer Schleife versehen hatte.

»Für mich?«, fragte Helene überrascht und packte es unbeholfen aus. Eine Schatulle, auf der der Name *Wilm* in goldenen Lettern graviert war, kam zum Vorschein. Vorsichtig öffnete sie den Deckel, ein zierliches Goldarmband war auf dunkelblauem Samt gebettet.

»Ist das schön! Vielen, vielen Dank.« Sie küsste ihre Mutter auf die Wange, fiel ihrem Vater um den Hals. »Danke, Papa.«

»Der Juwelier hat schon für Königin Viktoria einen goldenen Anhänger geschaffen. Halte es in Ehren, mein Kind«, erklärte Carl und half ihr, das Armband anzulegen. Es waren

zwei zarte Kordeln, die wie Taue aussahen, die ineinander verschlungen waren. Den Verschluss zierte ein kleiner Anker.

Helene musterte das Schmuckstück an ihrem Arm und lächelte stolz. »Sieht es nicht wundervoll aus?«, fragte sie in die Runde und die Gäste applaudierten ihr. Ein schüchternes Lächeln glitt über Helenes Lippen.

»Aber ich habe hier noch etwas«, erklärte Carl und zog ein weiteres Geschenk hinter seinem Rücken hervor. »Ich habe an diesem Tag natürlich meine geliebte Frau nicht vergessen, die mir diese wundervollen Kinder geschenkt hat. Das hier ist für dich, liebe Greta. Danke für all deine Liebe und was du für unsere Familie tust.« Er trat vor, küsste seine Frau liebevoll auf die Wange und überreichte ihr ebenfalls ein kleines Päckchen.

»Aber das wäre doch nicht notwendig gewesen, Carl.« Gretas Wangen glühten, als sie das Geschenk entgegennahm. Es war ebenfalls eine dunkelblaue Schatulle, nur etwas größer. Greta öffnete den Deckel und klappte ihn sofort wieder zu. »O nein, das sollst du doch nicht.« Ihre Wangen bekamen vor Freude hektisch rote Flecken.

»Was ist es denn?«, fragte Paul, Helenes sechzehnjähriger Bruder neugierig.

»Ja, zeig uns, was Papa dir geschenkt hat«, forderte Helene sie auf.

»Na gut«, gab Greta schnell nach und öffnete erneut den Deckel, drehte die Schatulle, damit es alle sehen konnten.

»Gott, ist die schön.« Johanna schlug sich eine Hand vor den Mund. Sie war die Frau, die Gretas Vater immer hatte heiraten wollen, wozu es aber nie gekommen war. Doch für Greta war sie wie eine Mutter, da ihre leibliche Mutter bei ihrer Geburt gestorben war. Johannas Kinder, Clara und

Hans, waren wie Geschwister für Greta und im Kindesalter zu ihr in die Villa am Harvestehuder Weg gezogen, nachdem Levi Rosenthal das Land verlassen hatte. Für Helene war Johanna die beste Großmutter der Welt und sie wollte diese um nichts auf der Welt missen, obwohl sie nicht blutsverwandt waren.

»Die Perlen passen ganz wundervoll zu dir, Mama«, bestätigte Helene und fuhr andächtig über die einzelnen Perlen der zweireihigen Kette. »Und sie passen hervorragend zu den Ohrringen, die Papa dir zu Weihnachten geschenkt hat.«

Carl nahm die Kette aus der Schatulle und legte sie Greta um den Hals, schloss hinter ihr stehend den Verschluss. Dann küsste er ihren Nacken. »Die schönsten Perlen für die schönste Frau«, flüsterte er lächelnd.

»Vielen Dank, Carl.« Tränen schimmerten in Gretas grünen Augen und sie tastete verlegen nach ihrer Kette. »Dann lasst uns jetzt essen. Lina hat sich sehr viel Mühe mit dem Menü gegeben, an diesem besonderen Tag.« Greta war wie immer elegant gekleidet. Ihr brünettes Haar trug sie nicht, wie andere Frauen, zu einem Knoten gebunden, sondern kurz zu einem Bubikopf geschnitten. Sie fand es praktischer und Greta war für alles Nützliche zu haben. Noch war kein graues Haar zu sehen, obwohl sie bald die vierzig erreicht hatte und ihr eigener Vater bereits mit fünfunddreißig Jahren ergraut war. Auch trug sie gerne Hosen, was von der feinen Gesellschaft nicht gerne gesehen wurde. Eine deutsche Frau hatte Kleider zu tragen, doch ihre Mutter hatte schon immer ihren eigenen Kopf gehabt und dies an Helene weitergegeben. Heute trug Greta jedoch ein feines Kleid aus dunkelgrüner Seide, wadenlang, mit weißen Akzenten an Kragen und Manschetten.

Sie hatte sich dem Anlass angemessen gekleidet, um Carl und auch Helene eine Freude zu bereiten.

Helene selbst hatte ihr bestes Kleid angezogen. Es war aus Seidentaft gearbeitet, dunkelblau mit weißen Punkten und als Mantelkleid geschnitten, mit einem Gürtel in der Taille. Dazu trug sie üblicherweise einen weißen Hut, aber natürlich nicht im Haus. Die Schuhe hatten keinen hohen Absatz, weil sie für eine junge Frau relativ groß war und nicht zu sehr auffallen wollte. Die Größe hatte sie von ihrem Vater geerbt. Er war ebenfalls hochgewachsen und sah sehr stattlich aus. Kein Wunder, dass ihre Mutter sich einst Hals über Kopf in ihn verliebt hatte. Die beiden gaben ein schönes Paar ab, wie sie vor dem Kamin im Esszimmer standen. Carl mit seinen intensiv blauen Augen und den schwarzen Haaren, die an den Schläfen leicht grau wurden, was seiner Attraktivität allerdings keinen Abbruch tat.

Das Esszimmer war ein Raum, in dem sie ihre Mahlzeiten einnahmen, und der durch eine Schiebetür vom Salon getrennt werden konnte. Die Möbel stammten noch von ihren Großeltern, waren wertvoll und vor allem zeitlos. Über dem Kamin hing ein Bild, das ihre Mutter von Carls Vater geerbt hatte. Es war ein William Turner und sehr wertvoll.

Helene wandte sich dem langen Esstisch zu und hoffte, dass es heute keinen Fisch gab. Sie würde gerne etwas anderes essen. Ihre Mutter liebte Fisch und deshalb kam er zu fast allen Gelegenheiten auf den Tisch.

Lina, die früher als Küchenhilfe im Haushalt der von Löwensteins zu arbeiten angefangen hatte, war mittlerweile die hochgelobte Köchin im Hause. Martha, die früher hier als Köchin angestellt war, war vor fast zehn Jahren gestorben. So

hatte Lina die Arbeit übernommen und vor Marthas Tod eine Menge von ihr gelernt. Margot, das neue Hausmädchen, war fleißig und gerade mal siebzehn Jahre alt. Da die Schulzeit in diesem Jahr von neun auf acht Jahre reduziert worden war, gab es viele junge Frauen, die eine Anstellung suchten. Neben Margot gab es noch Bille, die Küchenhilfe. Sie war eine Nichte von Lina, ein wenig langsam, wenn es darum ging, sich mehrere Dinge gleichzeitig zu merken, ansonsten aber ein liebenswertes und hübsches Mädchen.

Zu Helenes Freude stand zur Feier des Tages gekochtes Rindfleisch mit Meerrettichsoße auf dem Speiseplan. Eine ihrer Leibspeisen. Dafür hatte bestimmt Johanna gesorgt, und Helene warf ihr einen dankbaren Blick zu, den ihre Großmutter mit einem Nicken quittierte. Zwar behagte ihr der Rote-Bete-Salat nicht so sehr, sie ließ es sich aber trotzdem schmecken.

»Was hast du jetzt vor, nachdem du die Schule hinter dich gebracht hast?«, erkundigte sich Evi von Domnitz. Sie war eine gute Freundin ihrer Mutter und hatte einige Jahre in ihrem Haus gewohnt, bis sie Felix Wunderlich geheiratet hatte. Felix hatte den Namen seiner Frau angenommen, immerhin war sie die Alleinerbin einer Bankiersfamilie aus Berlin. Ihre Eltern waren früh verstorben, und Vera von Löwenstein, ihre echte Großmutter, die Helene nie hatte kennenlernen dürfen, hatte sich vor vielen Jahren Evi angenommen. Felix und Evi arbeiteten beide im Gewürzkontor der von Löwensteins, wo er mittlerweile die rechte Hand ihres Vaters und Evi zusammen mit ihrer Mutter für den Verkauf zuständig war.

Helene hob den Kopf. »Ich möchte wie Paul im Kontor arbeiten«, erklärte sie selbstbewusst.

Ihr Bruder hatte bereits vor einem Jahr die Schule abgeschlossen. Er wollte nicht studieren, nicht weiter die Schulbank drücken, sondern lieber einer Arbeit nachgehen. Wobei die Arbeit im Kontor ihm überhaupt keinen Spaß bereitete, wie er nicht müde wurde zu betonen. Er wollte etwas mit seinen Händen erschaffen. Helene hatte ihn beobachtet, wie er sich oft in der Küche herumtrieb, Lina dort über die Schulter schaute und gerne beim Kochen half. Sie war sich sicher, ihr Vater würde einen Herzinfarkt bekommen, sollte ihm das je zu Ohren kommen. Er war der Meinung, dass Paul einmal die Firma übernehmen sollte, dabei war es Helene, die sich viel mehr dafür interessierte. Nur musste sie ihren Vater davon überzeugen, dass sie das ebenso gut konnte wie Paul. Nein, sie würde ihn beeindrucken und zeigen, dass sie besser war als ihr Bruder.

»Warum willst du unbedingt im Kontor arbeiten?«, fragte Paul und schob sich genüsslich ein weiteres Stück Kartoffel in den Mund, auf dem er laut schmatzend kaute.

»Paul, benimm dich«, wies seine Mutter ihn zurecht.

»Weil ich das Abitur an der Frauenoberschule erlangt habe«, gab Helene zurück. Sie hasste es, das zu betonen, da er gerade mal einen Volksschulabschluss vorweisen konnte, wollte sich aber dennoch nicht zurückhalten.

»Pah, mit so einem Puddingabitur wirst du nicht weit kommen. Im Betrieb sind ganz andere Dinge gefordert als Kochen und Backen.« Paul verdrehte die Augen.

Helene streckte ihm die Zunge heraus.

»Ihr benehmt euch wie Kleinkinder.« Greta erhob ihre Stimme und sofort verstummten die beiden Streithähne.

»Ich habe sehr viel mehr gelernt als Kochen und Backen. Ich bin ein Ass in Mathematik und deutscher Sprache.

Außerdem habe ich einen Kurs in Buchhaltung belegt. Ich interessiere mich für Geschichte und ich spreche ausgezeichnet Englisch. Ich bringe also die besten Voraussetzungen mit. Außerdem arbeiten Mama und Tante Evi ebenfalls im Kontor. Warum soll ich es nicht auch tun, wenn ich es gerne möchte?« Helene blickte fragend in die Runde, erhoffte sich Hilfe von anderer Seite.

»Helene, wir haben doch schon einige Male darüber gesprochen«, begann ihr Vater und seufzte.

»Papa! Du wirst jetzt keinen Rückzieher machen? Du hast mir versprochen, wenn ich die Frauenoberschule schaffe, dann darf ich ein Praktikum im Kontor absolvieren.« Sie blickte ihren Vater abwartend an.

Er nickte. »Ja, das habe ich wirklich. Ich weiß nur nicht, ob das eine gute Idee ist.« Er sah Hilfe suchend zu seiner Frau.

Greta warf ihm ein Lächeln zu. »Du kennst meine Meinung dazu. Warum soll Helene nicht in der Firma arbeiten. Ich habe in ihrem Alter meinem Vater ebenfalls die Bücher geführt und im Laden ausgeholfen. Es schadet nicht, wenn man früh lernt, worauf es im Leben ankommt. Ich halte es für eine gute Idee. Die Zeiten, in der Frauen sich einen Mann suchen mussten, um etwas zu gelten, sind doch längst vorbei. Außerdem hätten wir beide uns niemals kennengelernt, wenn ich nicht hinter der Ladentheke gestanden hätte, mein Liebster.«

Erleichtert atmete Helene aus. Ihre Mutter war auf ihrer Seite, das war schon mal ein gutes Zeichen.

»Wir haben immer Verwendung für Praktikanten«, stimmte Felix von Domnitz mit ein. »Evi könnte jemanden gebrauchen, die ihr hilft, nicht wahr, Liebes?« Er drückte die Hand seiner Frau.

»Natürlich. Es würde mir viel Freude bereiten, Helene alles zu zeigen.« Evi nickte zustimmend.

»Ich will sie aber nicht im Lager sehen«, knurrte Paul.

»Keine Angst, bei deinen Konsorten lasse ich mich bestimmt nicht blicken.« Helene rümpfte die Nase.

»Wollt ihr jetzt wohl Ruhe geben?«, ermahnte sie nun auch Johanna. Sie ergriff selten das Wort, doch wenn sie etwas sagte, bemühte sich jeder schnell um Contenance. Greta warf ihr einen dankbaren Blick zu und Helene beschlich ein schlechtes Gewissen.

Motorengeräusche waren zu hören, kurz darauf vernahm man ein Klopfen an der Tür.

Margot, das Hausmädchen, öffnete und das Geräusch von schweren Stiefeln war in der Halle zu hören.

»Hallo, Margot! Schön wie immer! Wo haben Sie denn meine wundervolle Nichte versteckt?«, dröhnte eine dominante Stimme, die rasch lauter wurde.

Margot erschien im Esszimmer, ihre Wangen rotgefärbt. »Frau von Löwenstein, Ihr Bruder ist eingetroffen«, meldete sie und sah Greta erwartungsvoll an.

Kapitel 2

Greta warf Carl einen kurzen unauffälligen Blick zu, dann wandte sie sich an Margot. »Bitte legen Sie ein zusätzliches Gedeck auf.«

»Zwei! Ihr Bruder ist in Begleitung erschienen.« Margot wartete auf Zustimmung und nestelte nervös an den Rüschen ihrer weißen Schürze, die sie über dem schwarzen Kleid trug.

»Natürlich, dann zwei.« Greta trat vor und lief ihrem Bruder entgegen, der in diesem Augenblick den Raum betrat.

»Heil Hitler! Meine liebe Greta, wie schön dich zu sehen.« Er schloss sie in die Arme, küsste sie auf beide Wangen.

Greta murmelte etwas Unverständliches, das man mit viel gutem Willen als ein »Heil Hitler« verstehen konnte. Es fiel ihr sehr schwer, diese Worte über die Lippen zu bringen. Noch schwerer fiel es ihr zu glauben, dass ihr Bruder diesen fanatischen Österreicher vergötterte. Wie hatte er in die Fänge dieser Menschen geraten können, die nur Unheil über Deutschland brachten? Er lief mit offenen Augen in sein Unglück. Wie hatte Hans zu diesem Mitläufer werden können, der er jetzt war? Der liebe blonde Junge, der so gerne schnitzte und voller Wissbegier gewesen war. Als er in die Hitlerjugend eingetreten war, hatte er sich verändert. Der Prozess war schleichend vonstattengegangen, die Familie hatte das am Anfang gar nicht

mitbekommen. Er war so voller Eifer gewesen, hatte die Ausflüge geliebt, von den Versammlungen erzählt, die Lieder gesungen. Allmählich war er immer stiller geworden, hatte kaum noch Zeit zu Hause verbracht, sich gegen Levi aufgelehnt, weil er Jude war. Johanna hatte das nicht geduldet, dass Hans so über ihren Mann sprach. Obwohl sie nie geheiratet hatten, weil es Anzeichen gab, dass dies keine gute Idee war, sprach Johanna liebevoll von ihrem Mann, wenn sie Levi erwähnte. Doch wenn Hans in der Nähe war, verstummte auch sie immer mehr. Sobald Hans volljährig wurde, trat er der Partei bei, wurde Mitglied der NSDAP. Er machte schnell Karriere, denn er war ein schlauer Bursche, und ging kurz darauf nach München. Mittlerweile war er Sturmbannführer der SS. Das alles beängte die Familie mit stummem Entsetzen. Doch niemand wagte, laut darüber zu sprechen, schon gar nicht, in Hans' Anwesenheit. Es war mittlerweile gefährlich, sich kritisch zu äußern, und Carl war klug genug, sich daran zu halten. Greta war da weniger gnädig. Sie war nicht bereit, Kompromisse einzugehen, das hatte sie als junge Frau schon nicht getan und je älter sie wurde, desto unachgiebiger wurde sie. Greta nahm jedoch Rücksicht auf ihre Kinder und hielt sich oft mit ihrer Meinung zurück, wenn Hans sie besuchte, obwohl ihr manchmal fast der Kragen platzte.

»Ich habe mir erlaubt, an diesem Freudentag meinen Freund und Kameraden Gideon von Hohenfels mitzubringen. Gideon, das ist die Hausherrin, Greta von Löwenstein. Sie ist so etwas wie meine Halbschwester. Obwohl wir nicht wirklich verwandt sind. Meine Mutter hat es unterlassen, einen Juden zu ehelichen, wofür ich nur dankbar sein kann.«

Greta wollte etwas erwidern, doch der Gast trat auf sie zu und verbeugte sich. »Heil Hitler, gnädige Frau. Ich muss mich

entschuldigen, dass wir hier so unangemeldet zum Mittagessen hereinplatzen.«

»Herr von Hohenfels, fühlen Sie sich in unserem Haus willkommen.« Gretas Worte waren freundlicher, als es ihr Ton war. Sie musste sich zwingen, heiter zu wirken, reichte ihm die Hand und er deutete einen Handkuss an. »Darf ich Ihnen meinen Mann, Carl von Löwenstein, vorstellen? Er hat im Krieg gedient und wir sind christlichen Glaubens«, erklärte Greta mit einem Seitenblick auf Hans.

»Willkommen, Herr von Hohenfels. Wie ich sehe, sind Sie Offizier des Heeres.«

»Jawohl«, er schlug die Hacken zusammen, sodass es laut knallte. »Sanitätsoffizier, Herr Major.« Er salutierte.

»Nehmen Sie den Arm herunter. Ich bin schon lange nicht mehr beim Militär«, erklärte Carl gelassen. »Bitte, setzen Sie sich doch und essen mit uns.«

Greta drehte sich um und sah, dass Margot zwei weitere Gedecke aufgelegt und auch Stühle an den Tisch gerückt hatte.

»Hallo, Mutter«, begrüßte Hans Johanna und küsste ihre Wange.

»Ich dachte schon, du übersiehst mich vollends«, beschwerte sie sich.

»Das würde mir niemals durchgehen. Ich weiß, wie wichtig die Mütter unserem Führer sind.« Hans grinste und wanderte weiter zu Helene. »Da ist ja unsere Heldin!«, rief er ausgelassen und zog sie vom Stuhl hoch, umarmte sie. »Helene! Mensch, nun bist du eine erwachsene Frau. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie du mit deinen ersten wackligen Schritten durch die Halle liefst.«

»Du hörst dich an, als hätten wir uns Jahrzehnte nicht gesehen«, erwiderte Helene ein wenig überrascht.

Hans legte den Kopf schräg. »Na, immerhin ist es fast zwei Jahre her. Als ich zuletzt in Hamburg war, warst du bei einer Freundin in Düsseldorf, wenn ich mich recht erinnere.«

Was hatte er doch für ein gutes Gedächtnis, sinnierte Greta, denn er lag mit seiner Einschätzung richtig. »Bitte, Herr von Hohenfels, nehmen Sie doch Platz und greifen Sie zu.« Er stand immer noch vor seinem Stuhl und wartete darauf, dass Hans alle begrüßt hatte.

»Fräulein von Löwenstein, ich freue mich, Sie persönlich kennenlernen zu dürfen. Ihr Onkel hat mir von Ihnen berichtet. Frau Stöver, sehr erfreut. Hans ist sehr stolz auf seine Mutter. Meine Damen und Herren, vielen Dank, für Ihre freundliche Aufnahme in Ihre Runde.« Er nickte allen wohlwollend zu, bevor er sich endlich setzte.

Während Hans die schwarze Uniform der SS trug, mit seinen silbernen Abzeichen, dazu ein Lettow-Hemd im üblichen Braun mit schwarzer Krawatte, trug von Hohenfels einen eher einfachen Waffenrock in Grau, mit goldener Achselschnur, wie es den Offizieren zustand.

Greta fragte sich, wie alt Gideon von Hohenfels wohl war und warum Hans ihn gerade heute mitgebracht hatte. Hatte es etwas mit Helene zu tun? Oder wollte er Paul imponieren, um ihn vielleicht doch noch auf seine Seite zu ziehen, damit er in die Hitlerjugend eintrat? Aber war ihr Sohn mittlerweile nicht schon viel zu alt dafür? Für sie stellte Hans eine Bedrohung für ihre Kinder dar und es widerstrebte ihr, dass er hier so einfach einfiel. Wie hatte sie ihn als Jungen geliebt. Doch aus dem Jungen von einst war ein Mann geworden, dessen Ideologien sie

nicht gutheißen konnte. Nein, es ging sogar weiter: Sie lehnte sie rundum ab. Und das nicht nur, weil die Judenfeindlichkeit immer weitere Kreise zog. Hitler und seine Anhänger waren dafür verantwortlich, dass ihr Vater sein Geschäft hatte verlassen müssen und untergetaucht war. Natürlich waren sie Hans dankbar, dass er sie frühzeitig gewarnt hatte. Trotzdem konnte sie nicht fassen, dass Hans einen alten Mann verfolgte, der ihm immer ein guter Vater gewesen war, als er seinen verloren hatte. Levi Rosenthal hatte Hans wie seinen eigenen Sohn aufgezogen und ihn geliebt. Ebenso wie dessen Schwester Clara, die nun als Lehrerin in einem Mädchenpensionat am Rhein unterrichtete.

»Dann werde ich schnell noch eine Flasche Wein aus dem Keller holen«, erklärte Greta laut und erhob sich.

»Bleib doch sitzen, das kann Margot übernehmen.« Carl blickte sie vom anderen Ende des festlich gedeckten Tisches an.

»Nein, ich mache das gerne. Ich habe eine ganz besondere Flasche im Sinn, doch die muss ich selbst suchen«, erklärte Greta und war auch schon an der Tür.

Helene sah ihrer Mutter hinterher, wie sie den Raum verließ, als würde sie vor dieser Gesellschaft flüchten. Dabei fing ihr Blick den von Gideon von Hohenfels auf, der sie interessiert musterte. Als er bemerkte, dass Helene seine Neugier gespürt hatte, senkte er den Kopf und schnitt sorgfältig das Fleisch auf seinem Teller. Seine Wangen färbten sich leicht rot, was sie äußerst interessant fand. War der Herr nicht ganz so selbstsicher, wie er tat?

Er war ein gut aussehender Mann. Größer als ihr Onkel. Sein Haar war schwarz, die Augen grau. Er schien auf die

dreißig zuzugehen und wie sie feststellte, trug er keinen Ehering. Von Hohenfels hatte auffallend weiße Zähne, vielleicht lag es auch daran, dass er so gebräunt aussah, als käme er gerade aus der Sommerfrische, dabei war es noch nicht warm genug dafür. Vermutlich segelte er, kam es Helene in den Sinn. Schade eigentlich, dass er der Partei angehörte, die ihre Mutter so sehr verabscheute. Und Helene natürlich auch. Sie hatten das Leben ihres Großvaters bedroht und nicht nur seines. Der Gestank des Krieges lag in der Luft, wie Vater immer sagte, und das machte ihr Angst. Sie hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte, doch die Angst der Menschen davor war überall zu spüren. Erneut wandte sie den Kopf und tat so, als würde sie dem Gespräch zwischen ihrem Vater, Felix von Domnitz und Onkel Hans folgen, doch sie sah wieder zu dem Gast. Er hatte gute Manieren und Helene war sich sicher, dass er aus einer wohlhabenden Familie stammte. Es interessierte sie brennend, was seine Familie tat. Waren es Geschäftsleute, war es alter Adel oder stammte er womöglich gar nicht aus Hamburg? In diesem Moment trafen sich ihre Blicke erneut. Diesmal sah er nicht weg, sondern schenkte ihr ein Lächeln. Dabei bildeten sich kleine Fältchen an seinen Augenwinkeln, was ihn ungeheuer attraktiv wirken ließ. Ohne wirklich darüber nachzudenken, erwiderte Helene das Lächeln zaghaft. Gideon griff nach dem Weinglas und trank einen Schluck. Margot hatte sein Glas vor wenigen Minuten gefüllt. Während er trank, ließ er sie nicht aus den Augen.

Helene wurde ganz warm, ihr Herz klopfte aufgeregt in der Brust. Wie bedauerlich, dass er sich dem Militär zugewandt hatte. Denn damit kam er für Helene nicht infrage. Sie suchte einen Ehemann, der später mit ihr zusammen im Kontor

arbeiten würde. Bei Gideon von Hohenfels bekam man sofort den Eindruck, dass er dafür nicht gemacht war. Sie konnte noch nicht einmal sagen, warum sie ihn so einschätzte. Aber die Art, wie er sprach, wie er sich bewegte, zeugte davon, dass er ein Mann der Tat war. Er gehörte nicht hinter einen Schreibtisch. Wirklich schade. Wenn ihr Herz bei seinem bloßen Anblick so heftig reagierte, wäre es schön gewesen, ihn näher kennenzulernen. Doch seine Gesinnung stand ganz im Gegensatz zu ihrer. Ihre Mutter hatte ihr eine Menge davon erzählt, wie ihr Leben ausgesehen hatte, als die Nationalsozialisten noch nicht an der Macht waren. Selbst als der Krieg 1918 beendet war und man Deutschland mit Repressalien belegt hatte, war es ihnen besser ergangen. Vielleicht hatte man weniger zu essen, aber man durfte offen seine Meinung sagen, und Helene war so erzogen worden, dass sie für sich einstand. Doch in diesen Zeiten war es besser, wenn man ehrliche Ansichten nicht allzu laut äußerte. Schon allein deshalb würde es zwischen ihr und diesem Mann am anderen Ende der Tafel nicht funktionieren. Sie seufzte leise. Warum machte sie sich überhaupt Gedanken darüber? Schließlich war sie nicht auf der Suche nach jemandem, der ihr den Hof machte. Sie hatte ihre eigenen Ziele, endlich im Kontor zu arbeiten, war eines davon, das durfte sie nicht aus den Augen verlieren. Sie würde sich sonst selbst untreu werden.

Greta kontrollierte, ob die Kellertür hinter ihr auch wirklich geschlossen, ob ihr auch niemand gefolgt war. Die kahle Glühbirne, die von der Decke herunterhing, spendete nur spärlich Licht. Muffiger Geruch umgab sie. Die feuchte Kälte brachte Schimmel ins Haus. Es wurde Zeit, dass es endlich Sommer

wurde. Vorsichtig setzte sie einen Fuß auf jede Treppenstufe, lief die steilen Absätze hinunter, bis sie unten im Weinkeller ankam. Hier war die Beleuchtung auch nicht wesentlich besser. Sie konnte sich noch daran erinnern, dass man früher eine Kerze mitnehmen musste, weil es kein elektrisches Licht gab. Einiges hatte sich seit damals verändert, leider nicht nur zum Besten.

Sie wandte sich dem Weinregal zu, das eine ganze Wand einnahm, und suchte eine der besonderen Flaschen heraus, die Carl von einer Reise aus Südamerika mitgebracht hatte. Schon ihr Schwiegervater hatte teure Weine gesammelt. Cornelius. Er hatte sie vom ersten Tag an gemocht und war auf ihrer Seite, was man von ihrer Schwiegermutter nicht behaupten konnte. Greta hatte ihren Frieden mit Vera gemacht, in der Nacht, als sie verstorben war. Würde Vera noch leben, wären sie alle schon längst Mitglieder der Partei. Schon vor mehr als zehn Jahren war sie eine große Anhängerin Hitlers gewesen. Um die Erinnerungen zu verdrängen, atmete sie tief durch, stellte die wertvolle Flasche Wein auf dem Boden ab, dann ging sie noch weiter in den Raum hinein. Klopfte gegen eine Wand, ganz am Ende des Raumes.

Dreimal.

Als von der anderen Seite ebenfalls dreimal geklopft wurde, glitt ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie zog einen Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn in ein verborgenes Loch und drehte. Es klickte. Dann zog sie an einem Regal und eine Tür öffnete sich schwerfällig. Das Regal war mit Flaschen gefüllt, die jedoch einzeln fixiert waren, sodass sie nicht aus dem Regal herausfallen konnten, wenn die geheime Tür aufschwang. Für jemanden, der nicht wusste, dass sich dahinter ein zusätzlicher

Raum befand, war es einfach nur ein Weinregal mit ein paar vergessenen Flaschen, die alt und vermutlich nicht mehr genießbar waren.

Greta betrat den winzigen Vorraum, der mit einem Vorhang versehen war, schob ihn ein kleines Stück beiseite und trat in den eigentlichen Raum, in den nur wenig Licht durch einen Lichtschacht fiel, der am unteren Ende mit einem kleinen Fenster abschloss, um etwas Luft in den Raum zu lassen. Vom Garten aus war der Lichtschacht mit einem Gitter versehen, sodass er nicht zu sehen war.

»Hallo, Greta. Ich habe heute gar nicht mit dir gerechnet.«

»Hallo, Papa, wir müssen vorsichtig sein. Hans ist im Haus.«

Levi Rosenthal sah seine Tochter an und nickte.

»Ich bringe dir später etwas zu essen. Es gibt Rindfleisch mit Meerrettichsoße und Rote Bete«, berichtete Greta und ergriff die Hand ihres Vaters. »Ich muss sofort wieder hoch, bevor noch jemand misstrauisch wird. Ich wollte dich nur warnen, dass du dich ruhig verhältst und das Fenster geschlossen.« Sie wusste gar nicht, warum sie das sagte. Levi Rosenthal verhielt sich seit fünf Jahren ruhig. Als wäre er hier lebendig begraben. Kein Laut, keine Möglichkeit darauf, dieses Verlies in naher Zukunft zu verlassen. Greta hätte vermutlich schon den Verstand verloren. Sie bewunderte ihren Vater dafür, mit welcher Ruhe er seine Isolation ertrug. Aber er wusste um die Alternative. Als Jude wäre er schon längst in eines der Lager deportiert worden, hätte sie nicht das Gerücht verbreitet, dass ihr Vater bereits vor Jahren das Land Richtung Amerika verlassen habe. Selbst die Rechnung für eine gefälschte Passage für eines der Schiffe konnte sie vorlegen. So hatte ihr jeder

diese Lüge geglaubt. Selbst ihre eigene Familie wusste nicht, wo Levi sich aufhielt. Sein Leben stand auf dem Spiel. Und nicht nur seines. Auch den Mitwissern drohte eine Gefängnisstrafe, sollte jemals ans Licht kommen, dass sich in ihrem Haus ein Jude versteckte.

Levi sah Greta mit einem müden Lächeln an. »Weißt du, ich sitze nun schon so lange hier fest, dass es mir schon fast egal ist, ob er mich findet.«

Erschrocken schlug sich Greta die Hand vor den Mund. »Nein, so darfst du nicht denken. Irgendwann werden die Menschen aufwachen und sich auflehnen. Wir müssen nur noch ein wenig Geduld aufbringen.«

Müde strich sich Levi über das Gesicht. »Ich wäre gerne dabei gewesen, bei Helenes Ehrentag. Wie sieht sie aus?«

»Sehr schön. Sie trägt ihr neues Kleid, von dem ich dir erzählt habe. Das Armband gefällt ihr sehr. Ich muss jetzt leider wieder hoch, komme aber später noch einmal zu dir. Heute ist es sehr mild. Vielleicht können wir ein wenig an die frische Luft, wenn alle schlafen.« Sie küsste ihn auf die Wange und verließ den Raum, zog den Vorhang wieder hinter sich zu, der das Licht aus dem Raum schluckte. Dann trat sie aus dem Versteck, drückte die Tür zu und schloss sie ab. Ganz leise zog sie das Regal wieder an die richtige Stelle, dass auf dem Boden keine Spuren sichtbar waren.

»Was machst du da?«

Kapitel 3

Greta fuhr erschrocken zusammen, sie hatte keine Geräusche gehört und ihr Herz schlug ihr bis zum Hals.

»Mein Gott, Helene! Hast du mich erschreckt. Ich bekomme noch einen Herzinfarkt«, sagte sie atemlos. »Was soll ich hier schon tun, ich hole eine Flasche Wein.« Ihr Ton fiel wesentlich härter aus, als sie es wollte. Doch der Schreck saß ihr in den Knochen. Sie hatte im ersten Augenblick vermutet, dass Hans ihr gefolgt war. Wäre das der Fall gewesen, hätte das schreckliche Folgen gehabt.

Entrüstet schnaubte ihre Tochter. »Ich habe doch gesehen, dass du dort herausgekommen bist. Aus dieser ... dieser Wand.« Helene sprach leise, gestikulierte aber aufgeregt mit den Händen.

»Psst!«, zischte Greta und hielt sich einen Finger vor die Lippen. »Ist noch jemand hier?«

Helene schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin allein. Was ist denn los, Mama?«

Greta griff nach der bereitstehenden Flasche. »Ich werde es dir später erklären, wenn unsere Gäste gegangen sind. Aber jetzt komm, wir müssen wieder nach oben. Man wird uns sonst vermissen. Du darfst niemand etwas sagen, hörst du?«

Helene überlegte einen Augenblick, dann nickte sie. Sie war ein gescheites Mädchen und erkannte wohl den Ernst der Lage. Zumindest hoffte Greta darauf.

»Ich möchte ...«, setzte Helene an, wurde aber unterbrochen.

»Na, was macht ihr denn so lange hier unten?« Schwere Stiefel waren auf der Steintreppe zu hören. Im nächsten Augenblick erschien Hans im Keller.

Sofort begriff Greta, dass sie in Schwierigkeiten steckte, ihr wurde schwindelig, und sie warf Helene einen warnenden Blick zu.

Helene lachte auf und strich sich eine Haarsträhne hinter ihr Ohr. »Wir können uns nicht einigen, welcher Wein es sein soll. Ich mag ja lieber den süßen, aber Mama meint, der trockene ist für Gäste mit geschulten Zungen die bessere Wahl. Was meinst du, Onkel Hans?« Sie hakte sich bei ihrem Onkel ein und wollte ihn zurück zur Treppe führen, doch er bewegte sich nicht von der Stelle.

Hans blickte die beiden Frauen eindringlich an, dann schritt er die Regalreihen ab. Greta hielt den Atem an, zwang sich dazu, Luft zu holen. Helene beobachtete sie genau. Auch wenn sie nicht wusste, was hier gespielt wurde, so begriff sie, dass sie auf der Hut sein musste. Es lag eine Spannung in der Luft, die man fast mit den Händen greifen konnte. Wenn Hans sie auch bemerkte, so war er ein guter Schauspieler und zeigte es nicht. An der Stelle, an der sich die Geheimtür befand, streckte er die Hand aus.

»Bitte lasst uns diesen Wein nehmen. Heute ist doch mein Ehrentag und da darf ich sicherlich auch den Wein aussuchen, Onkel Hans.« Helene nahm ihrer Mutter die Flasche aus der Hand und reichte sie an Hans weiter.

Dieser ließ die Hand sinken, warf einen kurzen Blick auf das Etikett. »Nun, dieser Wein ist doch halbtrocken. Der wird uns vermutlich allen schmecken.« Er lachte auf.

Wie Greta bemerkte, erreichte dieses Lächeln seine Augen nicht. Er war wachsam. Sie kannte ihn so gut, dass sie fast jede Regung deuten konnte. Verzweifelt suchte sie nach etwas, um ihn aus dem Keller zu locken. Doch ihr Kopf war vor Angst wie gelähmt. Sie musste sich zusammennehmen, sonst würde er noch etwas bemerken.

»Na bestens, dann können wir ja jetzt hinauf. Stellst du mir deinen Kameraden vor?«, fragte Helene mit zuckersüßer Stimme an ihrer Stelle. Auf Helene war Verlass. Sie rettete die Situation, wo Greta vollkommen versagte.

»Natürlich, wir sollten ihn ohnehin nicht länger warten lassen.« Hans drehte sich zu Greta um. »Die Flaschen im hinteren Regal solltest du bei Gelegenheit entsorgen, die sind bestimmt nicht mehr brauchbar. Da liegt ja der Staub der letzten zwanzig Jahre drauf.«

Greta nickte. »Carl wollte das übernehmen, er hat es bestimmt vergessen. Es sind Weine, die sein Vater gesammelt hat, vermutlich behält er sie aus Nostalgie.«

Hans zog die Stirn kraus. »Ja, du hast recht. Es gibt Wichtigeres zu tun.« Er legte einen Arm auf Helenes Schulter. »Dann mal los, mein Kind. Ab ans Tageslicht.«

Als sie die Treppe hintereinander hinaufstiegen, warf Helene Greta einen kurzen Blick zu, die vor Erleichterung tief ausatmete.

Mittlerweile war man bei Kaffee, Cognac und Wein angelangt. Dazu wurden kleine Kuchenstücke gereicht, die man

sich mit zwei Fingern in den Mund schieben konnte. Die Männer hatten sich auf die Terrasse zurückgezogen, um zu rauchen.

»Was hältst du von Ribbentrop?«, warf Hans in die Runde.

»Unser neuer Außenminister?«, fragte Carl und hob die Schultern. »Wenn der Führer ihm vertraut, wird er ein guter Mann sein«, erklärte er in seiner diplomatischen Art.

»Unser Führer ist nun unser aller Oberbefehlshaber. Wenn du mich fragst, die einzige logische Entscheidung. Nur so werden wir den Krieg gewinnen.« Hans zog voller Überzeugung an seiner Zigarette.

»Welchen Krieg?«, wollte Carl wissen.

Hans warf Gideon ein wissendes Lächeln zu. »Österreich ist doch erst der Anfang. Du wirst sehen, in null Komma nichts werden wir uns die Oststaaten einverleiben. Zuerst Polen, dann Frankreich, Spanien, Italien und den Balkan. Sie werden umfallen wie die Pappsoldaten. Alles ein großes Reich unter einem Führer. Einzig England wird eine harte Nuss, allein aufgrund der geografischen Lage.« Seine Augen glänzten dabei eigentümlich.

»Sind Sie auch der Meinung?«, fragte Carl an Gideon gewandt.

»Ich gehöre nicht der Führungsetage an, wie Hans. Er verfügt über wesentlich mehr Informationen, als ich es tue«, erklärte von Hohenfels.

»Ich muss zugeben, dass ich nicht erwartet hätte, dass Österreich sich so wehrlos ergibt.« Carl trank seinen Kaffee und stellte mit nachdenklichem Blick die Tasse auf einem kleinen Tischchen ab.

»Carl, mal ganz unter uns. Wann trittst du der Partei bei? Du weißt, es ist unerlässlich, wenn es Krieg gibt. Du bist mit einer Jüdin verheiratet«, sagte Hans leise, als hätte er Angst, sie würden belauscht werden.

»Greta ist allenfalls ein jüdischer Mischling. Sie wurde christlich getauft und ...«

»Ihr Vater ist Jude. Du solltest darüber nachdenken, ob du dich vielleicht scheiden lassen willst«, fiel Hans ihm ins Wort.

»Wie bitte?« Carl glaubte, seinen Ohren nicht zu trauen.

»Du kennst die Rassengesetze. Denk an deine Firma. Willst du alles verlieren? Komm nicht zu mir gelaufen, wenn die Gestapo vor deiner Tür steht. Als Parteimitglied sähe das schon ganz anders aus. Ich könnte für dich bürgen.«

»Die Firma ist seit Jahrzehnten in Familienbesitz. Meine Mutter war Parteimitglied und eine treue Anhängerin des Führers«, erklärte Carl, der so verblüfft war, dass ihm weitere Worte fehlten.

»Hast du eigentlich je etwas von Levi gehört? Wie es ihm in Amerika geht? Oder hat man ihm die Einreise verweigert?« Aus den Worten war herauszuhören, dass Hans etwas wissen wollte.

»Er schreibt ab und an eine Postkarte. Es scheint ihm gut zu gehen. Er vermisst uns«, erklärte Carl mit knappen Worten. Greta durfte von diesem Gespräch nichts erfahren, es würde sie nur beunruhigen.

»Wie dem auch sei, du könntest Karriere machen in der Partei, wenn man deine Verdienste von 1918 bedenkt.« Hans lächelte gewinnend.

»Ich kümmere mich lieber um das Kontor. Dort werde ich gebraucht. Du vergisst außerdem meine Kriegsverletzung.«

Hans winkte ab. »Du sollst ja nicht kämpfen. Aber kluge Köpfe, wie du einer bist, werden immer gebraucht. Es wäre nur zu deinem Vorteil. Zu euer aller Vorteil.«

»Ich wüsste nicht weshalb.« Carl hob seine Schultern.

»Wir werden Nahrungsmittel benötigen, große Mengen, um unsere Soldaten zu versorgen. Du hast Kontakte, die wir in Berlin nutzen könnten. Denk darüber nach.«

»Ich vertreibe Gewürze, Hans.« Carl war wie vor den Kopf geschlagen.

»Die beste Suppe schmeckt nicht ohne Salz, nicht wahr, Gideon?«, fragte Hans und lachte laut auf.

Helene war so angespannt, dass es sie nicht länger auf dem Stuhl hielt. Sie wollte so gerne wissen, was in diesem Haus vor sich ging, von dem sie keine Ahnung hatte. Auf jeden Fall war es etwas, das man vor Hans und natürlich auch vor Gideon geheim halten musste, so viel hatte sie verstanden. Sie war ja nicht dumm und kannte ihre Mutter genau. Sie hatte vor nichts Angst, selbst als Johanna mit ihren Kindern plötzlich vor der Tür stand, weil die SA-Schergen den Gemischtwarenladen zertrümmert und angezündet hatten, hatte ihre Mutter einen kühlen Kopf bewahrt und die Frau mit ihren Kindern bei sich aufgenommen. Zum Glück war ihr Großvater Levi damals schon nach Amerika ausgewandert. Helene hatte sich immer gefragt, warum Johanna ihn mit Hans und Clara nicht begleitet hatte. Helene war noch jung gewesen, doch konnte sich genau daran erinnern, als er mitten in der Nacht aufbrach, um ein Schiff zu besteigen. Erst viel später hatte sie verstanden, dass es Levis Glauben war, der ihn dazu gezwungen hatte, das Land zu verlassen. Sein Leben war am seidenen Faden geangen.